№ 67. Der 1840.

Breslauer Beobachter.

Ein unterhaltendes Blatt für alle Stände,
als Ergänzung zum Breslauer Erzähler.

Donnerstag, den 4. Juni. Sechster Jahrgang.

Redaktion und Expedition: Buchhandlung von Heinrich Richter, Albrechtsstraße Nr. 11.

Lokal-Begebenheiten.

Funde.

Vor ungefähr 14 Tagen wurde eine Brille von Neusilber gefunden und auf dem Polz.-Amt abgegeben.

Desgleichen am 30. Mai 1 schwarzer Beutel von Tibetzeug, worin ein weißleinenes Taschentuch und ein Messer sich befindet.

Am 30. Mai fand der Gymnasiast Krug 13½ Elle bunten Kattun auf der Reuschen Straße.

Am 31. wurde auf dem Ringe ein Pfandschein über ein buntkattunenes Kleid gefunden.

Beschlagnahmen.

Am 29. Mai wurde ein neues großes Waschschaff; desgleichen 1 Brieftasche mit 2 Lotterie-Loosen mit polz. Beschlag belegt, weil der Nachweis des ehrl. Erwerbs nicht geführt werden konnte.

Historische Skizzen aus Schlesiens Vorzeit.

Die steinernen Tänzer.

(Fortsetzung.)

»Ich mußte ja ohnehin scheiden,« sagte er. »Die Stunde ist da, wo mein Stern in der Heimath wieder zu leuchten beginnt; Kaiser Heinrich ist todt, gefallen der Rache seiner Feinde, in der Lombardei sammeln sich die Freunde der Guelphen wieder um die Fahnen meines Hauses, aber der alte Führer fehlt, der sie zum Kampf und Tod geführt. Freut Euch, Ihr Streiter, sein Sohn fliegt bald an Eure Spitze, er wirft das Gewand hinter sich, das ihm so lange Schutz und Verborgenheit gewährt, und greift wieder zu den ritterlichen Waffen. Dann freue Dich, Waldine! wie ein Sturmwind will ich hereinbrechen über die Feinde meines Hauses, und alle meine alten Rechte und Güter wieder erkämpfen, und ehe ein Jahr in's Land geht, flieg ich zu Dir zurück, im ritterlichen Schmuck zieh ich dann ein zu den Thoren dieser Burg, und entführe Dich aus ihren finstern Mauern, hin, wo das Glück unsrer Liebe lacht. O meine Waldine, nur so lange, so lange bleibe mir treu, nur ein Jahr halte fest zu mir, wenn Du auch keine Kunde von mir erhältst; die Sehnsucht nach Dir soll die Schläge meines Schwertes beflügeln, daß ich bald für Dich mein schönes Ziel erkämpft, und ehe ein Jahr vergeht, löse ich mein Wort!«

»Dein, Dein auf ewig, mein Ottavio,« lispelte die Jungfrau. »Treu bis zum letzten Athemzuge, und kehrst Du nimmer, nimmer wieder!«

»Schwöre es mir!« rief der Italiener und riß die Geliebte hinaus aus der Laube, unter den freien Nachthimmel. Erschreckt von seiner Heftigkeit sank sie an ihm nieder, und blickte zitternd zu ihm auf, der wie ein Geist der Nacht, bleich, im blassen Lichte des Mondes mit erhobenem Arme vor ihr stand. —

»Waldine!« sagte der Italiener ernst, »bedenke aber wohl, an wen Du Dich bindest, ehe Du mir schwörst. Waldine, ich könnte furchtbar hassen, schrecklich, wie die Vernichtung selbst, so grenzenlos, wie meine Liebe! Waldine, brächst Du dann jemals Deinen Schwur, bei dem Bogen des Himmels, der sich jetzt freundlich über uns wölbt, meine Rache würde Dich vernichten. Nein, Waldine, Waldine! an Dir hängt mein Leben, mein Alles, meiner Seele Seligkeit, Du wirst mich nicht verlassen. Schwöre, schwöre mir!«

»Und baust Du nicht auch ohne Schwur auf mein Wort, Ottavio?« sagte die Jungfrau.

»Schwöre, schwöre!« schrie der Italiener heftig, und hielt ihr den Griff seines Dolches als Kreuz vor, um die Finger darauf zum Schwur zu legen.

»Und wie soll ich schwören?«

»Schwöre« rief er heftig, »schwöre bei Allem, was Dir theuer ist, bei dem Himmel und seinen Engeln, bei dem greisen Haupt Deines Vaters, daß Du meiner treu und fest harren und nicht an mir zweifeln willst. Schwöre, daß Du nur mein, mein sein willst, und nimmer einem Andern angehören.« — —

»Ich schwöre!« sagte das Mädchen.

Er riß sie stürmisch an seine Brust. Er streckte den linken Arm hoch aus gegen den Himmel.

»Fluch mir,« rief er, »wenn ich die Schwüre nicht halte, Mädchen, die ich Dir so oft gethan. Möge ich verstoßen sein, ausgeschlossen von des Himmels Seligkeit, wenn ich Dich je vergessen könnte! Aber Fluch auch mir, wenn ich Deinen Schwur nicht schrecklich räche, könntest Du ihn je brechen!« —

Er riß sie zurück in die Laube, er sank mit ihr auf das Moos der Bank, er preßte sie ungestüm an das stürmische leidenschaftliche Herz, tausend glühende Küsse bedeckten ihr Gesicht, ihre Hände, ihren ganzen Körper, der sich mit seinen weichen Wellenformen üppig an ihn schmiegte. Er warf sich zu ihren Füßen, Liebesworte flüsterten ihre Lippen, Liebesworte flüsterten die seinen, und die Nacht barg sie in ihre heimlichsten Schleier.

Sie fielen. —

Und wer ist es, der sie verachtet deshalb? Nur der kalte Sittenrichter, oder die heuchelnde Phryne wirft den ersten Stein auf sie, weil in einer Liebe athmenden Stunde das Blut seine Bande gesprengt, und die Natur sie getraut hat.

Wendet Euch ab, immerhin, Ihr christlichen Pharisäer, die ihr der Liebe heiligste Stunden und ihre göttliche Freiheit einzig in Pfaffensegen und Gesetze schlagen wollt! —

Sie fielen — nämlich einander an die Herzen! —

Der östliche Himmel begann zu erbleichen von den ersten Strahlen des Tages, und das Grauen des Morgens zog herauf, als sich der junge Mann aus den Armen seiner Geliebten riß.

»Mein Weib, mein theures, einziges, jetzt mir ganz gehörendes Wesen!« rief er, und preßte die Geliebte noch einmal fest an das trunkene Herz; dann trennte er rasch mit dem Dolch eine ihrer langen braunen Locken von ihrem Haupt, verbarg sie als einen Zeugen dieser Stunde auf seinem Herzen, und zog dann das Mädchen nach ihrem Fenster.

Noch einmal ruhten sie sich hier innig im Arm.

»Bald, bald!« tröstete der Italiener unter ihren Küssen.

»Dein, Dein bis in den Tod, mein Ottavio!« flüsterte Waldine, während er sie auf die Leiter hob. Sie klimmte diese hinan; mit Blicken der Liebe ihr nachschauend, sah er sie in dem Bogen des Fensters verschwinden; noch einmal lehnte sie sich hinaus, die schwankende Leiter heraufzuziehen und ihm den Abschiedsgruß zuzuwinken. Er warf sich auf die Knie, er breitete die Arme gegen sie aus, er drückte ihre Locke fest an sein Herz. Noch einmal schaute er mit glühenden verzehrenden Blicken auf die holde geliebte Gestalt; dann sprang er rasch empor.

»Dein, Waldine! gedenke Deines Schwurs!« rief er, und verschwand hinter den Büschen des Gartens.

(Fortsetzung folgt.)

Beobachtungen.

Ueber Selbsttäuschung.

(Beschluß.)

Sophie hat die trefflichsten Anlagen. Sie verbindet mit einer seltenen Schönheit ein fühlendes Herz. Ihre Eltern haben sich auf das Land zurückgezogen, wo sie sehr eingezogen leben. Sie hat daher wenig Gelegenheit, die Welt zu sehen, und widmet einen großen Theil ihrer Zeit der Lektüre. Sie hat ihre Phantasie durch Romane und Poesien exaltirt. Sie hat eine Heloise, den Werther u. dgl. gelesen, und sie weiß diese Bücher beinahe auswendig. Sie träumt von dem Glück, von einem Jüngling geliebt zu werden, wie St. Preux oder Werther, und sie bildet sich ein, eine Julie oder Lotte zu sein. Sie ist voll romanhafter Ideen, hauptsächlich, was die Liebe betrifft. Sie träumt nur von süßer Einigung der Herzen, von den Leiden der Liebenden, ihrer Beständigkeit und Treue, und sie leidet mit ihnen. Der junge Robert, ein weitläuftiger Verwandter, kommt zum Besuch zu ihren Eltern, und bleibt bei ihnen einige Zeit auf dem Lande. Sie findet in ihm einen Gegenstand, der ihren romanhaften Ideen Wirklichkeit geben kann. Er schwatzt mit ihr von Lieblingsschriftstellern, und sie fühlt sich für ihn begeistert. Robert sagt ihre einige Artigkeiten. Sie mißfallen ihr nicht, sie findet bald, daß ihr Cousin alle die trefflichen Eigenschaften hat, die sie bei ihrem künftigen Geliebten voraussetzt. Jeder Blick, jedes Wort des jungen Robert bestärkt sie in diesem Wahn. Lies't sie in der neuen Heloise, so bildet sie sich ein, daß Robert alle Eigenschaften eines St. Preux hat, selbst bis auf sein Aeußeres. Die Eltern merken etwas von dieser Neigung, und sie sind so zärtlich, sich nicht über den Vetter zu täuschen, den sie selbst nicht genau kennen. Sie glaubt, daß ihre Eltern nicht fein genug fühlen, um den Werth des jungen Mannes so zu würdigen als sie, denn das Alter macht stumpf.

Es fehlt nicht viel daran, daß sie sich für ein Opfer der elterlichen Härte hält, und sie faßt schon den Vorsatz, die Heldin eines neuen empfindsamen Romans zu werden. So hängt sie sich immer fester an Robert, nicht aus wahrer Neigung zu ihm, sondern weil sie in ihm ein Ideal ihrer Phantasie liebt, und daß sie in ihm den ersten Gegenstand gefunden zu haben glaubt, der ihr in der Einsamkeit des Landlebens aufgestoßen ist. Es ist nicht unmöglich, daß ihr Vetter in der Folge diese Anhänglichkeit verdient, es ist auch nicht unmöglich, daß Sophie selbst nach ihrer Verheirathung eine gleiche Vorliebe für ihn behält, aber sie schwebt doch in augenscheinlicher Gefahr.

C** hat viel Verstand und treffliche Kenntnisse. Er ist bieder und feurig. Er ist ein freimüthiger Mann; aber er hat

sich für eine politische Parthei erklärt, die alles tadelt, und er wird nun, wider seinen Willen, ungerecht, und glaubt Alles, was Pasquillanten und Lästerer unverschämt drucken lassen.

Dahingegen kann D** nie den Namen C** hören, so braust er auf:

»Nennen Sie mir diesen Menschen nicht,« ruft er aus, es ist ein Elender, der nichts achtet, der weder Recht noch Wahrheit liebt, er ist ohne Treu' und Glauben, ein Rasender, der alles umwälzen möchte. Alles übertreibt er, und von zehn Dingen, die er behauptet, ist kaum eins wahr.«

D** irrt sich aber doch in C**. Der Letztere meint es nicht so böse, aber die Heftigkeit reißt ihn über die Schranken. Er bildet sich ein, daß er die Wahrheit auf seiner Seite hat, und es fehlt ihm nur an ruhiger Beurtheilung, um richtig zu unterscheiden. Er sieht alles nur von der dunklen Seite an. C** lästert eben so sehr auf D**, und grade aus dem nämlichen Grunde, denn er schreibt sein milderes Urtheil der Schmeichelei zu.

Es ist wirklich merkwürdig, wie sehr sich die meisten Menschen über sich selbst täuschen. Es ist fast Niemand, der nicht in diesen Irrthum verfiel. Man belügt sich selbst, auch bei dem besten Willen, rechtschaffen zu handeln, und statt daß man seine Irrthümer bekämpfen sollte, nährt man sie mit Liebe. So werden also nicht blos die Lasterhaften zu Vergehungen hingerissen, auch sonst nicht böse Menschen fallen durch diese Schwachheit in große Fehler und in strafbare Irrthümer.

Wollmarktsjammer eines alten Junggesellen. *)

Welch ein Glanzpunkt im Breslauer Festkalender ist doch der Wollmarkt! Welche ungewöhnliche Lebendigkeit ist in die Bewohner der guten Stadt gefahren! Wie rührig ein jeder ist, seine großen oder kleinen Interessen geltend zu machen! — Seht die Tausende von Geschäftstreibenden der verschiedensten Art, wie glänzen ihre Gesichter im rosigen Hoffnungsschimmer! Ein jeder denkt einen tüchtigen Schnitt zu machen, und Mancher ahnt noch nicht, daß er sich am Ende gewaltig schneiden wird.

Seht diese Herren vom goldnen Vließe, sie haben ihre Electa, Prima, Mittelfeine oder Ordinäre bereits glücklich an den Mann gebracht und jeder dünkt sich ein kleiner König bei den Huldigungen, welche man ihm rücksichtlich seines in der Tasche klingenden Markt-Erlöses von allen Seiten darbringt. Und die Schönen unserer Stadt, welche reizende Toilette haben sie gemacht, und welch süßcandirtes Mienenspiel wird in Scene gesetzt, um die anwesenden Landfräulein neben sich total in den Schatten zu stellen. Ein Gerichtshof von galanten Stutzern ist beschäftigt, die Preise der Schönheit zu vertheilen, welche, in Ermangelung goldener Aepfel, in süßen Worten, oder höchstens in Bonbons bestehen. Das Leben und Weben verbreitet sich vom Centrum der Stadt bis in die entlegensten Winkel; der ganze große Stadtkörper scheint durch den Metallreiz der roulirenden Geldmassen in galvanische Zuckungen versetzt.

Aber sollte es nicht unter den Hunderttausend Bewohnern Breslaus einige geben, die, unempfänglich für die Freuden des Wollmarkts, ohne Ansprüche auf seine Gaben und Vortheile, nur die Unbequemlichkeiten desselben empfinden und im Stillen beseufzen? Einen giebt es ganz gewiß, und dieser eine bin wieder gerade ich. Ich, der ich weder Wolle producire, noch welche kaufen will, weder bairisch Bier noch grünberger Wein schenke, keine Stuben um horrenden Preis zu vermiethen habe, und keine Ladenhüter irgend einer Art an den Mann bringen möchte, der ich weder Zeit zum Pflastertreten habe noch Geschmack daran finde, der ich nicht hoffen kann, einem Fremden einen Louisd'or im Billard abzunehmen, nach keiner in der Wolle sitzenden Landschönen meine Netze auswerfe, und nicht einmal unter den vielen Wollhabenden einen Bekannten besitze, dem ich ein paar Procent seines Erlöses könnte vertrinken helfen, für mich hat der Wollmarkt nur eine unheilvolle Seite, er ist mir eine wahre Marterwoche, die mir jedes Jahr eine neue Kette kleiner Widerwärtigkeiten mitbringt.

Schon mit dem frühen Morgen dringen die Inconvenienzen des Wollmarkts auf mich ein. Das Dienstmädchen bringt mir den Kaffee kalt und eine Stunde zu spät, und ist den übrigen Theil des Tages für mich unsichtbar, denn das Haus steht voller Wollgäste, die mich schon um einen Theil der Nachtruhe bringen, indem zuweilen ein spät Heimkehrender meine Stubenthür für die seine nimmt. Die Hauseingänge sind um zwei Drittheile verengt durch die aufgestapelten Producte der lieben Schaafnatur. Es ist zwar keine blutige Arbeit, sich durch die Kolonnen dieser stummen Wollriesen hindurch zu schlagen, aber wahrlich, eine sehr schmutzige.

Des Mittags gehe ich in mein gewöhnliches Speisehaus. O schwerer Wollsack! wie siehts da aus! Die Zahl der Tische ist um das Doppelte, die der Essenden und Eßlustigen um das Dreifache vermehrt. Um jeden leer werdenden Platz entsteht ein förmlicher Successionskrieg, und Jeder, dem das glückliche Loos eines Stuhls und eines Couverts gefallen, hat hinter sich wenigstens drei Erbfolgeprätendenten, die ihm ungeduldig die Bissen in den Mund zählen. »Hier ist keine Gerechtigkeit,« seufze ich im Stillen und ziehe wieder ab, um in einem zweiten Speiselokale mein Heil zu versuchen, wo ich es um kein Haar besser finde. Verzweiflung im Herzen und eine fürchterliche Leere im Magen flüchte ich mich nach einer noch weiter entlegenen Restauration; aber auch hier übt der Wollmarkt seine despotische Herrschaft, und oft hat Napoleon mit weniger Mühe eine Festung eingenommen, als es mich kostete, einen Stuhl und eine Tischecke zu erobern. Die homöopathische Suppe der Breslauer Speisehäuser wird in dieser Unglückszeit im zehnten Grade der Veränderung gereicht, und jeder Fremde, der es nicht

---

*) Aehnliche Aufsätze von dieser Hand werden stets willkommen sein. D. R.

glauben will, daß man in Breslau auch schönes klares Wasser haben kann, mag sich an diesen Suppen eines Bessern belehren. Die gewöhnlichen, ohnehin schon so subtilen Fleischportionen haben jetzt eine so geringe kubische Ausdehnung, daß sie kaum noch der Körperwelt angehören, und daß ich, obgleich ich obenein schon den ganzen Wollmarkt im Magen habe, doch noch hungrig vom Tische aufstehen muß.

Ich trete in eine Conditorei, um in einem gewohnten Winkelchen bei einer Tasse Kaffee meine Zeitungsmusterung zu halten. Aber, o weh! auch hier ist kein Stuhl, kein Zeitungsblatt, kein noch so ärmliches Journal mehr vakant, selbst der Breslauer Theater-Figaro hat diesmal seinen Leser gefunden, und auch die gemüthliche Morgenzeitung, die wie der Mond bald groß, bald klein, bald gar nicht erscheint, hätte unter solchen Umständen vielleicht Berücksichtigung finden können, wenn sie nicht dermalen just wieder Neumond hätte. — Der Kaffetier giebt statt der gewöhnlichen fünf Stückchen Zucker diesmal nur drei, ohne Zweifel aus dem sehr triftigen Grunde, weil jetzt Wollmarkt ist. Beim Herausgehen finde ich, daß mein neuer Hut fort ist, der mich ohnehin etwas drückte, und für den ich nun einen alten gemüthlichen Filz annehmen muß, den Gellert wahrscheinlich gemeint hat, als er die Geschichte von dem Hute schrieb. Er paßt auf alle Köpfe, also auch auf den meinigen ganz vortrefflich, und hat überhaupt, bei einem etwas humoristischen Anstriche, eine so treuherzige, offene Physiognomie, daß ich dem alten Geschöpf unmöglich gram sein kann, und also diese kleine Wollmarktsrencontre noch am Liebsten verschmerzen will.

Wer jetzt eine Passage über den Ring riskirt, kommt selten ganz unbeschädigt davon. Hier läuft mir ein ländlicher Wollgast auf den Leib, der es vergessen hatte, seinen Augen dieselbe Richtung zu geben, die seine Füße eingeschlagen; dort bekomme ich von einem herkulischen Eckensteher einen Rippenstoß, ohne daß ich Zeit habe, mich zu beklagen, denn schon muß ich einen Seitensprung machen, um nicht von einer daher rollenden Equipage gerädert zu werden. Während ich vorsichtig um einen kolossalen Wollsack herumbiege, der eben den Umsturz droht, stößt mir eine Harfenmamsell mit ihrem Instrumente die Schienbeine wund, ein Engländer spuckt mir auf den Rock, und bevor ich ganz in Sicherheit bin, hat mir ein in Wollspekulationen vertiefter Merkursjünger mit seiner Cigarre noch ein mäßiges Loch in die Halsbinde gebrannt.

Des Drängens und Treibens in der Stadt herzlich müde, flüchte ich mich nach einem auswärtigen Erholungsorte. Der Marqueur rechnet mir mit dreister Stirn für meine kleine Zeche das Doppelte an, und versichert auf mein Vorhalten, »er habe sich nur geirrt.« Der Irrthum ist in jetziger Zeit zu entschuldigen: er mochte mich für einen hundertcentnerigen Wollcrösus angesehen haben.

Nicht ohne neue Fatalitäten gewinne ich endlich meine Wohnung wieder, fest entschlossen, dieselbe vor Ablauf des leidigen Wollmarkts nicht mehr zu verlassen. Jeder Wagen, den ich wollebeladen die Richtung nach den Thoren einschlagen sehe, nimmt mir eine Last vom Herzen mit fort; aber nicht eher kann ich frei wieder aufathmen, bis auch der letzte Wollsack vom Platze verschwunden sein wird. L.

Verzeichniß der Taufen und Trauungen in Breslau.

Getauft.

Bei St. Elisabeth.

Den 28. Mai: d. Doctor F. Stoll S. — d. Kutscher F. Herzog S. — Den 31.: d. Sprachlehrer G. Rumpe T. — d. Schuhm.-mstr. M. Rettig S. — d. Schuhm.mstr. C. Jonas S. — d. Müllerges. C. Bensch S. — d. Schneiderges. F. Mücke T. — d. Kupferschmidtges. O. Melies S. — d. Glockengießerges. G. Wind T. — d. Maurerges. G. Herrmann T. — d. Schmiedeges. A. Berger S. — d. Knecht in Maria-Höfchen G. Bruschock S. — d. Gutsbes. und Gerichtsgeschwornen in Kentschkau G. Viertel S. — Den 1. Juni: d. Zuckersiederges. G. Kuntze T. —

Bei St. M. Magdalena.

Den 28. Mai: d. Bürger und Riemermstr. J. Schorn T. — d. Schneidergesellen K. Wullmann T. — Den 29.: Ein unehl. S. — Den 31.: Ein unehl. S. — Den 1. Juni: Eine unehl. T. — d. B. u. Schuhmacher M. Schmareck S. —

Bei 11,000 Jungfrauen.

Den 28. Mai: d. Tischlermstr. F. Krick T. — d. Riemermstr. F. Gallasky T. —

In der Garnisonkirche.

Den 19. Mai: d. Pr.-Lieut. u. Adjutant v. Scheve S. — d. Trompeter F. Sand S. —

Getraut.

Bei St. Elisabeth.

Den 28. Mai: Tischlermstr. F. Knabe mit Jgfr. P. Schmidt. — Den 1. Juni: Schneiderges. A. Krisch mit A. Krisch. — Kurzwaarenh. H. Rose mit H. Weiß. — Herrschaftl. Kutscher G. Grabscheit mit Jgfr. L. Weirich. — Den 2.: Erbsaß in Trebnitz J. Baron mit Wittwfr. C. Kalisch. —

Bei St. Maria Magdalena.

Den 1. Juni: Schmiedeges. A. Monert mit H. Steidelmann. — Fleischerges. F. Ludwig mit K. Kretschmer. — Tagarb. Hellmann mit Fr. K. H. geb. Hanke, verw. Feicke. —

Der Breslauer Beobachter erscheint wöchentlich 3 Mal (Dienstags, Donnerstags und Sonnabends) zu dem Preise von 4 Pfennigen die Nummer, oder wöchentlich für 3 Nummern 1 Sgr., und wird für diesen Preis durch die beauftragten Colporteure abgeliefert. Jede Buchhandlung und die damit beauftragten Commissionäre in der Provinz besorgen dieses Blatt bei wöchentlicher Ablieferung zu 15 Sgr. das Quartal von 39 Nummern, so wie alle Königl. Post-Anstalten bei wöchentlich dreimaliger Versendung zu 18 Sgr.